

Die Pech-Kiefer

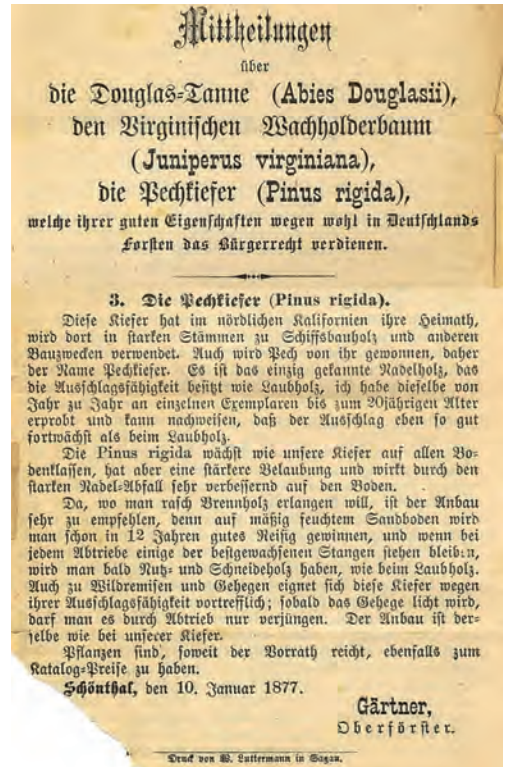
Hans Sonnenberg

Kiefern, Kiefern, Kiefern ... Sie sind im Dahmeland unübersehbar und die bestimmenden Bäume unsere Wälder. Ihre Dominanz verdanken sie vor allem den Forstanpflanzungen seit gut 150 Jahren. Kiefern können, je nach Standort und dem zur Verfügung stehendem Platz und Licht, die unterschiedlichsten Wuchsformen ausbilden. Immer handelt es sich dabei aber um die gleiche Baumart, die Wald-Kiefer (*Pinus sylvestris*). Nein, der letzte Satz stimmt so nicht. Denn ab und an stößt man im Wald auch auf andere Kiefern-Arten. Diese stammen aus fremden Ländern, zumeist aus Nordamerika und sollten auf Grund von beobachteten Eigenschaften im ursprünglichen Herkunftsgebiet zu wichtigen Wirtschaftsbaumarten in der »neuen« Heimat werden.

Um es vorweg zu nehmen, alle oder zumindest fast alle dieser Einführungsversuche und Anbauten missglückten im Waldbau. Die hochgelobten Eigenschaften der fremdländischen Kiefern traten entweder nicht zu Tage oder wurden durch andere, weniger positive Eigenschaften überprägt. Häufig stellten sich auch unerwartete Krankheiten und Kalamitäten ein.

So erging es auch der Pech-Kiefer (*Pinus rigida*), die aus Nord-Amerika stammt und im 19. Jahrhundert bei uns eingeführt wurde. Die hier gezeigte Mitteilung aus dem Jahre 1877 lobt die guten Eigenschaften der Pech-Kiefer und empfiehlt deren Anbau. Erkennbar ist die Pech-Kiefer an ihren sieben bis acht Zentimeter langen, hellgrünen, am Rande rauen Nadeln, die zu dritt zusammen stehen. Die sich im Herbst öffnenden Zapfen verbleiben noch Jahre lang an den Zweigen. Das markanteste Merkmal ist jedoch die Bildung von Jungtrieben (Adventivtrieben) im Stammbereich und von Austrieben aus verletzten Wurzeln. Die Pech-Kiefer kann sich sozusagen nach Rückschnitt oder Bruch der Krone wieder selbst verjüngen.

Diese Eigenschaft der Stammverjüngung und ihr heimatlicher Wuchs auf sehr trockenen



Sanden und steinigen Halden, zusammen dort mit Esskastanien, Eichen, Hickory-Nüssen und Robinien, ließ sie für die Bewaldung von Extremstandorten als geeignet erscheinen. Ein Loblied auf die Pechkiefer findet sich in dem schon erwähnten forstlichen Mitteilungsblatt aus dem Jahre 1877 (siehe Abbildung). Eine sprachliche Verwechslung führt zudem dazu, dass aus Amerika eingeführte wertvolle Holzimporte der Sumpfkiefer (*Pinus palustris*), in Amerika »Pitch-Pine« genannt, der dort auch zuweilen als Pitch-Pine genannten Pech-Kiefer zugeschrieben wurden. So kam es zur Einfuhr von großen Samenmengen der Pech-Kiefer, in der Erwartung, das gute »Pitch-Pine-Holz« anbauen zu können.

Im sogenannten Fremdländer-Anbauprogramm stand die Pechkiefer lange an erster



Stelle. Sie sollte großflächig in Deutschland angebaut werden. In dem umfassenden Werk über die Fremdländischen Wald- und Parkbäume von Schenk aus dem Jahre 1939 wird aber bereits eingeschätzt, dass sich die Pech-Kiefer als wahre »Pechkiefer« erwiesen hat. Die zum Teil mehrere Hektar großen Anpflanzungen wuchsen zwar zuerst schnell heran, dann stockte aber der Zuwachs. Schließlich wurden die Bäume krumm und sperrig und vom Schnee zu Boden gedrückt. Pflanzungen auf Dünen kümmernten nach dreißig Jahren bei einer Höhe von gerade einmal fünf Metern.

Und so wurde eine hoch gelobte Baumart nach Ausbleiben der erhofften wirtschaftlichen Erfolge polemisch nieder gemacht: »In unseren Parks und botanischen Gärten zeichnet sich die *P. rigida* durch ihre Armseligkeit und ihre Hässlichkeit aus«. (SCHENK 1939)

Als positive Eigenschaften wurden zuletzt nur noch Punkte herausgestellt, die für unsere heutigen Wertmaßstäbe der Naturgüter und Schutzbemühungen kaum noch nachzuvollziehen sind: * sie kann das miserabelste Unland in Bestockung bringen * sie kann mithilfe Flugsandflächen (Dünen) dauerhaft fest zu legen und zu bewalden * sie ist zur Bekämpfung des Heidekrauts auf schlechtesten Böden besser geeignet als die heimische Kiefer * sie bildet mehr und dickere Nadelstreu als die heimische Kiefer.

Heute ist die Pech-Kiefer ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie sich unsere Einsicht von Ökonomie, Ökologie und Ästhetik in gut hundert Jahren entwickelt und verändert hat. Sie ist

Zeugnis unseres vergangenen Wirkens und kann Denkanstöße für aktuelle oder künftige »Programme« geben.

Dazu ist es aber auch wichtig, dass die letzten, noch verbliebenen Pech-Kiefern, als lebende Zeugnisse erhalten und gepflegt werden. In diesem Sinne gibt es das schöne Beispiel der Pech-Kiefer bei Lebbin im Nordosten des Naturparks. Revierleiter Peter Schwarz vom Landesforstbetrieb Brandenburg hat das dort in einem Privatwald wachsende Exemplar mit Zustimmung des Waldeigentümers von bedrängenden Wald-Kiefern frei gestellt und die Unterschutzstellung als Naturdenkmal beantragt. Die untere Naturschutzbehörde im Landkreis Oder-Spree wird den Baum dauerhaft als Naturdenkmal sichern.

Ich danke Oberförster i.R. Hans-Joachim Sommerfeld für die Überlassung von Literatur, Prof. Wolfgang Deters für Hinweise zu den Kiefernarten und Einblick in seine Nadelgehölzsammlung sowie Revierförster Wilfried Hamann für Hinweise zu Schwarz-Kieferpflanzungen in der Dubrow.

Quellen

- PATRICK BARKOWSKY (2010) *Entdeckungen um den Gräbendorfer Weinberg; JahreBuch Prieros*, 30–32
- DIETRICH BENNEWITZ (1993): *Das Kleinbestands-Arboretum im Forstrevier Grubenmühle; Beiträge zur Gehölzkunde*, 73–77
- GÄRTNER (1877): *Mitteilung über ... die Pechkiefer welche ihrer guten Eigenschaften wegen wohl in Deutschlands Forsten das Bürgerrecht verdienen; Sagau*, 4 S.
- C.A. SCHENCK (1939): *Fremdländische Wald- und Parkbäume – Zweiter Band: Die Nadelhölzer; Berlin* ■

Kiefern im Naturpark

Weltweit gibt es etwas über 100 verschiedene Kiefern-Arten. Obwohl Kiefern von der Anzahl und bestockten Fläche die weitaus häufigsten Bäume in unseren gepflanzten Forsten sind, sind es nur wenige Arten, die wir in den Wäldern des Naturparks finden. Einige seien hier vorgestellt.

Die heimische Wald-Kiefer (*Pinus sylvestris*) ist die Kiefer im Naturpark. Natürlicherweise ist die Kiefer ein Pionierbesiedler auf Kahlflächen, zum Beispiel nach Waldbränden. Natürliche Kiefernwälder wachsen auf Dünen, trockenen Sandern und in nährstoffarmen Mooren. Kiefern in Mooren haben eine schütterere und kleine Wuchsform. Die Benadelung ist hier sehr kurz.

Die im Beitrag vorgestellte Pechkiefer (*Pinus rigida*) zählt zu den seltensten Kiefern im Naturpark. Neben dem Baum in Lebbin gibt es noch ein Vorkommen bei Spreenhagen, außerhalb des Naturparks.

Wie die Pech-Kiefer stammt die Banks-Kiefer (*Pinus banksiana*) aus Nordamerika. Diese Kiefer ist leicht an den jahrzehntelangen

anhaltenden Kienzapfen erkennbar. Zur natürlichen Vermehrung ist sie auf Brände angewiesen. Die geschlossenen Zapfen gehen erst nach Waldbränden auf und entlassen ihre Samen (Brandkeimer). Da sie in ihrer Heimat auf dürrsten Sanden wächst, war beabsichtigt, die Wald-Kiefer auf armen Standorten zu ersetzen. Die Anbauversuche misslangen aber ausnahmslos auf Grund der Geringwüchsigkeit der Bäume. Kleine Bestände mit Banks-Kiefern wachsen heute noch am Gräbendorfer Weinberg, am Hukatzenberg, am Fuß der Katzenberge und auf einem Sandhang nördlich des Dobrasees bei Schwerin. Zwischen den Banks-Kiefern haben sich Wald-Kiefern ausgesät, die nun die Banks-Kiefern überwachsen. Als Zeugnis der Forstgeschichte sollten noch vorhandene Banks-Kiefern geschont und wenn möglich, frei gestellt werden.

Eine sehr massive und dunkle Krone bildet die Österreichische Schwarz-Kiefer (*Pinus nigra*). Sie stammt ursprünglich aus Südeuropa und Kleinasien. Pflanzungen von Schwarzkiefern finden sich zum Beispiel in der Dubrow.

Auf Grund ihrer langen, feinen Benadelung ist die Weymouths-Kiefer (*Pinus strobus*) ein beliebter Parkbaum. Aufforstungen findet man nicht selten auf frischen und feuchten Sand- und Moorböden. Ein schönes, sehr großes und altes Einzelexemplar steht am Forsthaus Hammer. Die Weymouths-Kiefer kann sich durch Selbstaussaat zuweilen in der Natur etablieren. Ursprünglich stammt der Baum aus Nordamerika. Mit ihr verwechselt wird häufig die Rumelische Weymouths-Kiefer (*Pinus peuce*). Sie ist eine Europäerin vom Balkan. Im Gegensatz zur Weymouths-Kiefer wird sie weitaus seltener vom Blasenrost befallen.

Im Forstrevier Grubenmühle im Bereich des heutigen Standortübungsplatzes Storkow hat Forstingenieur Dietrich Bennewitz mit Ausnahme der Pech-Kiefer die beschriebenen und weitere, zum Teil sehr seltene Kiefern-Arten als Einzelbäume und in Kleinbeständen angepflanzt. ■

